

MUSIK ALS RELIGIONSERSATZ ?

Dr. Reinhard Schmidt-Rost

Vorüberlegung zum Thema: Die Frage "Ersetzt Musik Religion?" enthält - im Rahmen dieser Tagung über die Musik junger Leute gestellt - eine Vermutung, die man in folgende andere Frage fassen könnte: Gibt es Kräfte, Interessen oder Bedürfnisse, die dazu beitragen, die Rationalisierung des sozialen Lebens dadurch voranzutreiben, daß die Kräfte gegeneinander ausgespielt werden, die das Moment des Unaussprechlichen und des Unverfügbaren in jeder menschlichen Gemeinschaft repräsentieren und zur Geltung bringen, Musik und Religion?

I. Musik ist unser Leben

Es ist Samstag-Nachmittag: Disco-time. Keine Zeit zum Nachdenken, zum Reden oder gar zum Verstehen. Die Jüngeren in diesem Kreis, die noch nicht fünfundzwanzig Jahre alt sind, betreiben demnach eine echt alternative Freizeitgestaltung. Sie denken über etwas nach, was ihre Altersgenossen - nach Auskunft der Statistik - mehrheitlich nur erleben wollen. Aber auch wir Älteren denken keineswegs aus abgeklärter Distanz über die Probleme unserer Kinder und Kindeskinde, unserer Schüler und Konfirmanden nach. Denn wir alle schwimmen in den Ätherwellen der Musik und - wir schwimmen gern, wie uns wiederum die Statistik belehrt: 90 % aller Deutschen wollen auf Musik in ihrem Leben nicht verzichten. Wir tauchen unbesorgt tief ein in die Musik, denn in Schallwellen kann man nicht ertrinken - oder doch?

Die Frage, ob Religion durch Musik ersetzt werden könnte, scheint auf den ersten Blick etwas mit der Befürchtung zu tun zu haben, tatsächlich in der Musik zu ertrinken; sie scheint die Sorge auszudrücken, die Musik könnte ihre Hörer nicht nur beschallen, sondern regelrecht berauschen, könnte sie süchtig machen. Führt die Musik oder führt bestimmte Musik Menschen irgendwohin, wo sie nicht hinwollen, oder trägt sie sie auf sanfter Welle durchs Leben? Die Frage "ersetzt Musik Religion?" drückt also keineswegs die Sorge um den Fortbestand der Kirchen oder irgendeiner Form organisierter Religion aus, sondern steht im Zusammenhang mit der Schwierigkeit, in der modernen Gesellschaft überhaupt einen sinnvollen Lebensweg zu finden. Woran kann sich der Einzelne orientieren? Was bestimmt sein Verhalten?

Die Musik scheint zu den wesentlichen lebensgestaltenden Kräften zu gehören, nicht nur weil wir sie nicht missen möchten, sondern weil sie mehr oder weniger auffällig im Alltag gegenwärtig ist: Der Kunde im Kaufhaus wird täglich aus tausend Schallquellen mit Musik umspült, dem Autofahrer wird die Eisesglätte der Straßen mit Musik aufgewärmt serviert, die Arbeit am Band wird von ihrer Ein-

tönigkeit ganz buchstäblich befreit; zu den auffälligsten Beiträgen der Musik zum Alltag und seiner Gestaltung gehören aber jene Geräuschkulissen, die in den Diskotheken die Besucher zu ekstatischen Bewegungen hinreißen. Auch wenn man es im allgemeinen nur am Bildschirm bewundern kann und sich als Mensch von Mitte dreißig nicht so recht in Rock-Konzerte traut, bei dieser Musik wird es auch für den bildschirmdistanzierten Hörer ohrenbetäubende Wirklichkeit: Musik beeinflusst Menschen. Diese Musik zumal bringt in Bewegung, reißt hin; wie in Trance bewegen sich die Tänzer, hypnotisiert von Schall und Licht, verzückt dem Idol oder dem Himmel die Hände entgegenstreckend, klatschend und stammfend, begeistert in der Menge geborgen, "angeturnt" oder schon "ausgeflippt", der seligen Selbstvergebenheit anheimgeben.

Ist das nicht eine Form von Religion, dieses Tanzen und Schwingen, dieser gemeinschaftliche Rauschzustand? Sieht man Ähnliches nicht auch bei den Sekten und Psycho-Gruppen, bei den Kulturen der neuen religiösen Bewegungen und den Encounter-Gruppen? Diese Musik geht ins Blut, braucht vom Gehirn nicht gefiltert zu werden, fließt über Bildungsschranken und Sprachbarrieren hinweg.

Musik ist unser Leben, das wird in der Disco-Welt unüberhörbare Wirklichkeit. Auf der Straße wird es unübersehbar: Mancher Musik-Fan hält sich mit Kopfhörern die Ohren zu, zieht sich zum Zwiegespräch mit seinem walk-man in seine Musikwelt zurück, drinnen und draußen werden einerlei.

Ist es also die Musik, die unser Leben bestimmt? Das müssen wir genauer prüfen und dazu eine weitergehende Frage stellen:

II. Musik und Religion als Garanten der Geborgenheit und Freiheit des Einzelnen in der Gesellschaft

1. Medien des Unaussprechlichen zwischen Sirenengesang und Sphärenklängen

Wen kümmert es eigentlich, wenn sich junge Leute in die ohrenbetäubende Einsamkeit ihrer Zimmer, aber ebenso ältere Menschen in die etwas weniger lautstarke Isolierung ihrer Heimat- und Volksmusikklänge zurückziehen? Ist Musik nicht Privatsache, Privatvergnügen, ebenso wie die Praxis der Religion Privatsache geworden ist? Ein Blick in die Geschichte zeigt, daß die Musik mit gutem Grund ein besonderes Interesse in den meisten bekannten menschlichen Gesellschaften genoß. Als Freizeit-Vergnügen musischer Menschen spielte sie freilich nur eine ganz nebensächliche Rolle, denn es gab lange Zeit keine Freizeit. Muße aber, die Möglichkeit, den Tages- und Lebenslauf nach eigenem Willen zu gestalten, sich nach eigenem Geschmack ohne Sorge um den Lebensunterhalt zu unterhalten, auch mit Musik,

diese Möglichkeit hatte nur ganz wenige, die Oberschicht der freien Bürger in den griechischen Stadtstaaten der Antike zum Beispiel. Gesellschaftliche Bedeutung aber hatte die Musik als Ausdrucksmittel für Gemeinschaftsinteressen. Den Soldaten im Krieg den Marsch zu blasen, die Lebensformen eines Standes zu unterstreichen oder den Bürgern Ehrfurcht vor den Göttern einzuflößen und damit die allgemeine Geltung der Religion in einer Gesellschaft zu garantieren, dazu wurde Musik eingesetzt. Musik leistete demnach im Leben einer Gesellschaft einen Beitrag zur Verteidigung der äußeren (Militär) wie der inneren Ordnung (religiös begründete Rechtsordnung).

Die Musik war in dieser Funktion aufs engste mit der Religion verbunden, geradezu verschmolzen: Musik, als die ganz persönliche Ausdrucksmöglichkeit des Einzelnen, mit der er sich doch problemlos in den Chor der Gemeinschaft einfügen ließ, und Religion in ihrer schillernden Vielfalt als die Summe der Überzeugungen von dem, was in einer Gesellschaft grundsätzlich als gut oder böse gilt, und zugleich als die wiederum ganz persönliche Zustimmung zu diesen Überzeugungen und Teilnahme an Handlungen, die diese Überzeugungen als gemeinsame öffentlich zum Ausdruck bringen.

Sehr deutlich wird das öffentliche Zusammenwirken von Religion und Musik in den griechischen Theaterspielen; das individuelle Leben wird in diesen Spielen in seinen grundsätzlichen Themen und Problemen interpretiert und für alle anschaulich dargestellt. Diese Theaterspiele sind natürlich nur eine hochentwickelte Form religiöser Selbstdarstellung einer Gesellschaft, es finden sich auch vielfältig einfachere Formen, Feste, Prozessionen, Tänze, Triumphzüge, die das allen Gemeinsame und damit über den Einzelnen hinausweisende darstellen. Sie sind ohne Musik nicht denkbar.

Mythologie und Philosophie der Antike deuten die Zusammenhänge zwischen Musik und Religion und die Bedeutung beider Kräfte für die Gesellschaft in Bildern und Theorien, die zum Ausdruck bringen, daß der Mensch als Lebewesen in die Ordnung des Kosmos harmonisch eingebunden zu denken ist, daß er aber nicht an diese Ordnung gefesselt sei. Wenn Orpheus, der sagenhafte Sänger, die Saiten seiner Leier rührt, und damit die Tiere und Menschen im tiefsten bewegt, so verfügt er nicht über eine besondere Technik, sondern versteht es, sich besonders harmonisch im Kosmos zu bewegen, zu dem auch die Götter zählen; Hades läßt sich bewegen, die Gattin des Orpheus aus dem Totenreich zu entlassen. Pythagoras und nach ihm andere Philosophen denken die harmonische Grundschwingung aller Dinge und Lebewesen gegründet auf der Harmonie der Himmelssphären und dem Schwingungsverhältnis der Gestirne zueinander. Daß die Einheit mit dem Kosmos eine stets gefährdete ist, kommt dagegen in der Sage vom Gesang der Sirenen zum Ausdruck, die, der Loreley gleich, die Seeleute in die Tiefe locken.

Musik und Religion sind Medien des Unaussprechlichen, Medien einer zweifachen, doppelt-ambivalenten Erfahrung: zum einen der Erfahrung, daß der Mensch in der Welt auf Geborgenheit angewiesen ist, ohne sie je endgültig zu finden, und wenn er sie gefunden zu haben meint, sie ihm in Unfreiheit umschlägt, und zum anderen der Erfahrung, daß er nach Freiheit sucht, ohne sie je richtig zu finden, und wenn er meint, sie für sich zu gewinnen, dann merkt, daß er isoliert, ungeborgen und dadurch erst recht unfrei ist. Musik und Religion bringen in der Vielfalt ihrer Erscheinungsformen, vom harmonisch besänftigten Akkord bis zur ekstatisch aufpeitschenden Dissonanz, vom Ausdruck der Ergebung im Gebet bis hin zur wild anklagenden Verzweiflung der Gotteslästerung zum Ausdruck, daß der Mensch eine Ordnung sucht, die ihn trägt, aber auch Freiräume, in denen er sich entfalten kann. Musik und Religion sind und bieten die Ausdrucksmittel für diese tiefe Ambivalenz des Lebens zwischen Freiheit und Einordnung und garantieren, daß die Ambivalenz der Gefühle zwischen Freiheit und Geborgenheit nicht dekompenziert. Sie ermöglichen damit überhaupt erst Kultur. Das Interesse einer Gesellschaft an der jeweiligen Gestaltung von Musik und Religion und der Zuordnung beider versteht sich damit von selbst. Denn die Musik trägt wie die Religion dazu bei, den Einzelnen in die Gemeinschaft einzuordnen, ohne seine individuellen Ausdrucksmöglichkeiten völlig zu normieren. Sie wirkt aber zugleich auch im Interesse des Einzelnen, indem sie dem Verlangen nach freier Entfaltung im Gefühl der Geborgenheit sicheren Grund gibt.

2. Die Suche nach rationalen Lösungen der Ambivalenz zwischen Geborgenheit und Freiheit im Interesse der Selbständigkeit des Individuums

Wen kümmert es also, wie Menschen mit Musik umgehen? Gewiß alle die, die das Leben in der Gesellschaft mitgestalten wollen, also auch die, die mit den religiösen Aufgaben und Diensten in einer Gesellschaft betraut sind, die dafür verantwortlich sind, daß das Sinn- und Wertgefüge im Wandel der Zeiten relativ stabil bleibt. Die christliche Religion aber hat im Unterschied zu den antiken Volksreligionen eine Zuordnung des Einzelnen zur Gemeinschaft praktiziert und propagiert, die ihn nicht nur in der Gemeinschaft ließ. Am Beginn der Neuzeit, in der protestantischen Reformation des 16. Jahrhunderts drang diese besondere Berücksichtigung des Einzelnen mit einer Intensität ins öffentliche Bewußtsein, die heute noch nachwirkt. Hatten die kirchlichen Lebensformen in Gestalt der sakramentalen Handlungen im Mittelalter die allgemeine Geltung der christlichen Religion zum Ausdruck gebracht und die Geborgenheit der Einzelnen gewährleistet, unterstützt und repräsentiert auch von der musikalischen Einheitspraxis des gregorianischen Chorals, so geriet diese Ordnung schon in vorreformatorischer Zeit ins Kreuzfeuer der Kritik, weil sie nur noch der entmündigenden Integration in die Ordnung, nicht aber der Selbständigkeit des Einzelnen diene. Der Protest M. Luthers im Ablaßstreit richtete sich -sozusagen- gegen eine entmündigende Komsumhaltung der Christen:

Nicht mehr auf ihren Glauben wollten sie ihre Lebensgewißheit gründen, sondern kaufen wollten sie die Gewißheit des Heils; wer sich sein ewiges Heil meint kaufen zu können, der wird von dem Kaufhaus abhängig, das das Heil anbietet. Der Garant des Heils, Gott, gerät in Vergessenheit, die Zwischenhändler, die religiösen Funktionäre beherrschen den Markt. Die Selbständigkeit des Menschen durch ein unmittelbares Verhältnis zu Gott wiederzugewinnen, war die Absicht der Reformatoren.

Nicht von ungefähr steht in dieser Auseinandersetzung auch die Musik zur Debatte. Zwar galt auch für die Christen, "Wer die Musik sich erkiest, hat ein himmlisch Gut gewonnen". aber sie hatte doch auch von Anfang an den Verdacht gegen sich, den einzelnen nicht nur in die Geborgenheit, sondern auch in eine schlechte Unselbständigkeit zu führen, sei es zur Selbstvergessenheit in der Ekstase, sei es zum mechanischen Nachvollzug der eintönigen Rituale. Als grundlegendes Medium der christlichen Religion gilt deshalb von Anfang an, und seit der Reformation verstärkt, das Wort. In der Sprache, die ja immer zugleich die Selbständigkeit des Denkens mit anregt, kann sich Geborgenheit durch Zustimmung im Bekenntnis und Selbständigkeit durch Denken gleichzeitig ereignen, zur Wirkung kommen. Nicht von ungefähr steht deshalb in den Anfängen der evangelischen Kirche die Zuordnung von Musik und Religion zur Diskussion, werden die musikalischen Ausdrucksformen der römischen Kirche heftig kritisiert; M. Luther verwirft in der Frühphase der Reformation die Musik als Konsumgut, als Luxus, um damit die Ohren zu kitzeln. Sehr bald erkennt er jedoch, daß das menschliche Leben auf den Kopf gestellt würde, wenn man es nur auf den Verstand gründen wollte, das Herz muß auch schlagen dürfen in der Religion. Er förderte deshalb die Musik in Gottesdienst und Unterricht energisch. Allerdings blieb er seinem Grundsatz treu, daß er sich einen selbständigen, reifen Glauben nur aus dem Hören des Wortes Gottes entstehen denken konnte, nicht aus ekstatisch-hingerissenem Tanzen und Schreien und auch nicht aus dem mechanischen, hirnlosen Gemurmels der Chorals. Es war das Ziel der reformatorischen Bewegung: Den einzelnen Menschen zu einem reifen Glauben zu führen, von dem er sich selbst Rechenschaft ablegen können sollte.

Dieser Gang durch die Geschichte sollte deutlich machen, warum es Christen auch heute noch durchaus kümmert, welche Musik Menschen "stark" finden. Es ist keine Frage, daß Musik ein wesentliches Element unseres Lebens ist, aber es könnte ja sein, daß man diese oder jene Art von Musik als zu stark ablehnen müßte, weil sie nicht nur gefällt, sondern fesselt, nicht nur Spaß macht, sondern unfrei.

III. Über die Entwurzelung von Musik und Religion

Nun gut, könnte einer sagen, es mag ja diese oder jene Musik geben, die mehr betäubt als beflügelt, stört statt entspannt, aber dafür müssen sich doch die Funktionäre der Religion nicht mehr verantwortlich fühlen. Was geht sie das denn noch an? Inzwischen sind sie aus der Verantwortung für die musikalische Kultur doch entlassen. Die Musik hat ihren Betrieb und die Religion den ihren, und die Überschneidungen in der Kirchenmusik sind noch einmal ein Betrieb für sich. Der Gang durch die Geschichte aber sollte zeigen, daß Musik und Religion untrennbar zusammengehörten. In der Gegenwart scheinen oft Welten zwischen Disco und Kirche zu liegen für den, der eben nur die Organisationen betrachtet. Diese unangemessen enge Betrachtungsweise, die schlichte Verteilung der Kräfte, die das gesellschaftliche Leben bestimmen, auf verschiedene Organisationen, den Musik- und Kulturbetrieb einerseits und den religiösen Betrieb andererseits, paßt in den Zusammenhang einer anderen Aufteilung der sozialen Welt: Die Entwicklung der Industrie-Gesellschaft hat zu einer Spaltung des Lebens in Arbeitszeit und Freizeit geführt. Die freie Zeit, eine hilflose, aber treffende Bezeichnung - noch treffender wäre freilich "Leerzeit", wenn nicht gar "Totzeit" - ist nicht mehr durch gemeinschaftliche Verhaltensmuster vorstrukturiert, durch Brauchtum nicht geregelt, sondern kann und muß von jedem Einzelnen (relativ) frei gestaltet werden. Je stärker sie aber körperlich und seelisch von ihrer Arbeit beansprucht werden, um so ratloser stehen viele Menschen vor der Aufgabe, in der Freizeit etwas mit sich und dieser Zeit anzufangen (im übrigen gehört zu den Formen zermürender Arbeit auch das Ertragen von Arbeitslosigkeit u.U. durchaus hinzu).

Zwar gibt es eine Fülle von Gestaltungsangeboten, aber damit wird die Aufgabe der Freizeitgestaltung eigentlich erst so richtig kompliziert. Die verschiedenen Anbieter überbieten sich ja an Einfällen, um dem Freizeitbürger ihre Unentbehrlichkeit darzutun, sie werben um den Freizeitbesitzer, suchen sein wunschloses - Unglück. Nicht einmal auf das Gefühl der Sehnsucht braucht man verzichten, man kann es sich vorspielen lassen, auf der Platte von Heino oder Heintje geträllert, auf dem Bildschirm serienweise geboten aus Denver und Dallas.

Auch die Kirchen treten unter diesen Anbietern auf, aber abgesehen von den Grenzfällen des Lebens wird ihr Angebot nur von einem bestimmten Interessentenkreis wahrgenommen. (N.B. Das ist kein böser Wille der Kirchensteuerzahler, sondern hat mit der Struktur des Freizeitmarktes und mit der am Ende doch begrenzten Menge Freizeit zu tun, die jedem zur Verfügung steht.)

Wenn die Religion nur noch als eine Freizeitorganisation auf dem Markt der Möglichkeiten als Anbieter ihren Stand hätte, dann könnte das Fragezeichen bei dem Thema dieses Vortrags entfallen; dann hätte Religion ihren Stand gleichberechtigt neben der Musik, neben dem Sport und der Politik, um nur die wichtigsten dieser Stände zu

nennen. Dann könnte man jeweils als einzelner Freizeitbesitzer die Musik durch den Sport, die Politik durch Reisen oder eben auch die Religion durch Musik ersetzen. Dann müßte man auch auf die hören, die fürchten, die christliche Botschaft werde auch durch eine musikalische Botschaft ersetzt. Diese Angst vor einer Verweltlichung des Christlichen ist weit verbreitet; da wird vielleicht darauf verwiesen, daß die Botschaft des Psalters von den Himmeln, die die Ehre Gottes und seiner Hände Werk erzählten, abgelöst von F. Schillers Deutung von Gott und Welt, in der Gott in himmlische Ferne entrückt sei, wenn es heißt: "Brüder, über'm Sternenzelt, muß ein lieber Vater wohnen", und bei Reinhard Mey habe die grenzenlose Freiheit den Platz über den Wolken eingenommen, offenbar an Gottes Statt. Viele engagierte Christen sehen in solchen Säkularisierungserscheinungen in Kunst und Kleinkunst den Verfall der Religion, ihren Ersatz durch Musik, und verlangen, die Angebote der Religion besser herauszuputzen, damit die Absatzchancen steigen.

Die Orientierung religiöser Kleinkunst an den Angeboten der musikalischen Freizeitindustrie läßt sich leicht demonstrieren. (Es folgen drei Musikbeispiele, ein christlicher, zwei 'weltliche' Schlager).

Schlichte Texte, einprägsame Melodien, keine harmonischen Ansprüche. Flott, rührend, jugendlich (?) ist die Produktion, nichts Anstrengendes. es ist der Freizeit-Markt, nicht der Arbeitsmarkt. Als ein Konkurrent erscheint Kirche als Organisation der Religion auf dem Markt der Möglichkeiten, als ein nachahmender Konkurrent. Das aber ist nur die eine Perspektive! Religion bildet damit zugleich einen Teil, ein Element des kulturellen Lebens, nicht nur ein Segment, einen Ausschnitt. Es ist doch nicht nur ein Angebot, das für das Kirchenvolk produziert wird, sondern auch die Volksmusik des Kirchenvolkes, der Christlichen Pfadfinder, des CVJM. Und doch erscheint solche Musik heute unweigerlich als ein Artikel auf dem Freizeitmarkt und in der marktüblichen Verpackung. Dabei rührt selbst diese Musik noch an Grundstimmungen des Menschen, ein bißchen Sehnsucht, ein bißchen Schwung und Freude, ein klein wenig Melancholie.

Musik und Religion zeigen gerade auch noch in solchen schlichten Produktionen, daß sie nicht einmal im kommerziellen Bereich gegeneinander austauschbar sind, sondern zusammen den Stoff weben, aus dem die Träume sind. Nachdem der Vorschlag der Religionskritiker, ohne Träume auszukommen, von der Wirklichkeit der wirklichen Menschen zurückgewiesen wurde, hört man dafür nun den Vorwurf, es sei ein recht billiger Stoff, aus dem hier die Träume gewebt würden. Dieser Vorwurf trifft Religion und Musik jedoch zu Unrecht. Denn dieser Stoff erscheint nur billig, weil es zu viel davon gibt, diese Musik, diese Texte sind Massenfertigung, billig gemacht, aber nicht Ausdruck von Oberflächlichkeit. Die Sehnsucht nach Stabilität, wie sie in einem der Schlagertexte im Sprichwort von Glück und Glas ausgesprochen wurde, ist ja eine ernsthafte menschliche Regung, daher das Sprichwort (!), nur verliert sie in dieser Verpackung ihren Ernst. Es ist eine Vielzweck-, eine Überall-Verpackung. Ganz anders aber

klingen solche existenziellen Aussagen, wenn man sie mit ihrem Entstehungszusammenhang in Verbindung bringen kann, obwohl selbst dann noch die Konservierung als solche eben doch schon den Eindruck mindert, das Lied entwurzelt (Musik-Beispiel: Lieder aus Kärnten). Die Musikkultur funktioniert gegenwärtig so, daß sie an allen Orten prinzipiell einsetzbar ist, transportable oder übertragbare Musik aber darf natürlicherweise nicht zu viel Gewicht haben, nicht bodenständig, nicht mit Lehmklumpen an den Schuhen.

Welches Interesse - und damit komme ich auf die Ausgangsfrage zurück -, könnte es wohl geben, zwei ehemals so mächtige Kräfte des sozialen Lebens auf Distanz zu halten, wem nützt es, wenn man sie nicht nur aus ihrer Verflechtung untereinander und aus ihren Verwendungszusammenhängen und Heimatgebieten löst, sondern sogar an einen Ersatz der einen durch die andere denkt. Wem nützt es, um noch ein Bild zu gebrauchen, wenn man diese durch das Leben hindurchfließenden Kräfte in einen anderen Aggregatzustand überführt, um dann die eine Kraft wie einen Schneeball möglichst weit wegwerfen zu können? Es nützt doch offenbar den Kräften, die den Menschen transportabel und disponibel, berechenbar und vielseitig verwendbar machen wollen. Es ist gewiß müßig und wäre auch einseitig, auf den Zusammenhang zwischen klingenden Instrumenten und klingenden Kassen hinzuweisen, aber die Strategie einer Segmentierung gesellschaftlicher Kräfte nützt doch offenbar denen, die das öffentliche Leben von den emotionalen Einflüssen freihalten wollen, die in Musik und Religion enthalten sind, Kräfte, die Wohlstand und Ordnung durch technische Automation zu fördern hoffen, durch individuelle Autonomie aber gefährdet sehen.

Musik und Religion fördern, aufeinander bezogen, nicht nur die Gemeinschaft und Geborgenheit, sondern auch die Freiheit, fördern die Unberechenbarkeit, aber gerade damit gehören sie zur Humanität des Menschen in besonderer Weise hinzu. Sie waren in der Geschichte bisher wesentliche Produktivkräfte der Kultur, Träger der Bildung, Medien schöpferischer Potenzen, denn nur wer sich geborgen und frei zugleich fühlt, kann über das Gegebene hinausschreiten. Es ist wichtig, mit Musik und Religion umzugehen, wenn der Charakter der Menschen nicht durch gleichförmigen Stereoklang zum Stereotyp degenerieren soll. Was könnte Menschen tiefer prägen, als die Auseinandersetzung mit dem, was ihnen an und für sich unaussprechlich ist, ihr Wissen übersteigt? Es gehört allerdings zum gegenwärtig geltenden Wissenschafts- und Bildungsbegriff hinzu, daß das gesicherte Wissen Gegenstand der Bemühungen geworden ist, als Ziel der Forschung oder als Bildungsgut, das in der Lehre vermittelt wird. Am Unaussprechlichen sich abzumühen, gilt nicht als erstrebenswert, es gilt eher als töricht. Nicht von ungefähr führen Philosophie und Theologie ein Dasein am Rande der Wissenschaft, weil sie eben nicht eigentlich Wissen schaffen, sondern den Menschen zu bilden versuchen. Aber auch die Musik führt ein Randsiedler-Dasein, vor allem sobald die Ausdrucksformen mit anerkannten Maßstäben nicht mehr konform sind. Das trifft allerdings nicht auf die technische Jugend-Musik und die Hintergrund-Gebrauchsmusik zu.

IV. Zwischen Rausch und Narkose

Eine Kritik an der gegenwärtigen Musikkultur auf dem Hintergrund solcher Überlegungen wird nicht den Musikbetrieb als solchen betreffen können, der seinerseits nur ein Symptom darstellt für die Entwicklung unseres sozialen Lebens überhaupt. Die Kritik muß sich vielmehr auf Phänomene der Entflechtung von Musik und Religion richten. Dadurch daß die religiöse Bedeutung der Musik und die Bedeutung der Religion für die Musik nicht mehr zusammengedacht und nur noch in speziellen Kreisen zusammengebracht werden, scheint eine Aufhebung der produktiven Spannung zwischen Geborgenheit und Freiheit möglich geworden zu sein, die in der Seele des Menschen einen Zustand entweder des Rauschs oder der Narkose hervorrufen könnte und ihn tatsächlich nicht selten hervorruft.

a) Rausch

Taub muß der routinierte Disco-Besucher nach ärztlicher Überzeugung über kurz oder lang werden, durch die Lärmbelästigung, nahezu stumm ist er von vornherein, denn unterhalb der Schmerzgrenze von 80 dB ist das Disco-Vergnügen nicht zu haben und da wirken Rede-Versuche lächerlich, sind Zeichen mangelnder Disco-Routine. Es ist eine Art freiwilliger Lärmdusche, vor der die Arbeitsmediziner dringend warnen. Die Gehörschäden sind eine körperliche Entsprechung zur seelischen Taubheit, zur Isolierung der Einzelnen in der Masse der Tänzer. In diese Schallwellen taucht man vorsätzlich ein, um darin unterzugehen: Nichts hören, nichts fühlen, nichts verstehen und auch nicht viel sehen; die Lichtorgeln schleudern die Blitze, denen der Donner der Lautsprecher antwortet in einem unaufhörlichen Disco-Gewitter. Psychologisch muß man diese Selbstisolierung in Licht und Lärm als eine Art kollektivem Narzißmus, von krankhafter Selbstverliebtheit bezeichnen. Der völlige Verzicht auf Selbständigkeit wird nicht nur an der geringen Bedeutung der gesungenen und gesprochenen Wortfetzen in vielen Stücken deutlich, sondern kommt auch in der pausenlosen Folge der Musikstücke zum Ausdruck. Entwöhnung ist nicht möglich. Die Diskothek erzeugt nach Meinung gründlicher Beobachter in der Tat Abhängigkeiten, die ganz real in die Nähe von Rauschgiftabhängigkeit führen können. Dies ist letztlich natürlich nur möglich, weil die Diskotheken- und Rockmusik-Kultur völlig unabhängig vom normalen Leben gestaltet, als eine Art Gegenwelt oder Gegenkultur praktiziert wird; sobald sie der Alltagswelt zu nahekommt, brechen - schon durch den Lärm - massive Konflikte aus. Gegenwelten aber tragen im allgemeinen zur Stabilisierung der Ordnung im Alltag bei; von Befreiung kann da keine Rede sein.

b) Narkose

Der Alltag hingegen ist geprägt vom unterschweligen Rauschen der Musik aus vielen kleinen und großen Quellen, - wie eingangs geschildert. Es gibt Zahnärzte, die die beruhigende und stimulierende Wirkung der Musik zur Entspannung und Ablenkung ihrer geplagten Patienten einsetzen, und die Erwartungen der Musiktherapeuten ruhen ebenfalls auf dieser Wirkung von Musik, Man hat in diesem Sinn manchmal den Eindruck, als seien die großen Kaufhäuser Supermärkte für Musiktherapie oder klinische Anästhesie-Abteilungen. Einigkeit herrscht unter Physiologen und Psychologen darüber, daß die an-

dauernde Beschallung zur Absenkung der differenzierten Wahrnehmungsfähigkeit führt, auch wenn Lärmschwellen nicht überschritten werden. Weniger gut nachweisbar, aber sicher nicht abwegig ist die psychologische Annahme, daß die dauernde harmonisch-seichte musikalische Berieselung eine Art von Wunscherfüllung gewährt, die alle geistigen und körperlichen Willensanstrengungen sediert, beruhigt; die Leistungsbereitschaft wird gezähmt.

Es gibt Kulturkritiker, die diese Entwicklung der Musikkultur als Kulturverfall bezeichnen, wobei sie im allgemeinen nur die Pop-Szene im Ohr haben. Genauer aber muß man die Musik-Kultur, so spontan sie sich zuweilen gibt, eher als eine Kultur aus dem Computer oder vom Reißbrett ansprechen, denn ein vorherrschender Eindruck ist, daß in diesem Musikbetrieb alle Momente der Freiheit kanalisiert und vorgeformt sind, die Momente der Freiheit, die Musik und Religion in ihrer Verflechtung gemeinsam angeregt und bewahrt haben. Man empfindet wohl ein Freiheitsgefühl, hat aber hinterher keine Kraft, die Freiheit zu nutzen, also zurück unter die "Lärmdusche".

Wieso aber kann Musik diese Freiheit nicht auch allein bewahren, wozu braucht es da noch kontrollierender Momente der Religion? - weil Musik für sich allein noch keinen Sinnzusammenhang stiftet, sich immer nur größeren Zusammenhängen zur Verfügung stellt; deshalb ist die Pop-Musik für Kommerzialisierung so überaus anfällig, weil sie als eine Jugend-Kultur auf keine Einbindung in ein stabiles Sinnsystem zurückgreifen kann.

V. Mit Musik leben

Hat diese Untersuchung auch praktische Perspektiven? Oder wurden gesellschaftliche Vorgänge und Zusammenhänge beschrieben, die wir zu erleiden haben? Im Laufe der Überlegungen haben sich einige Gesichtspunkte ergeben, wie die Entflechtung der Musik aus dem Sinnzusammenhang der Religion und aus Sinnzusammenhängen überhaupt vermieden werden könnte. 'Handlich' zusammengefaßt wären drei Punkte zu nennen:

1. "Mach mal Pause im Musikkonsum!"

Wer sich angewöhnen kann, immer nur eine Sache auf einmal zu machen, wird zwischendurch auch mal abschalten können. Musik sollte, vor allem wenn man mit sich selbst allein ist, nicht nur eine Begleiterscheinung sein; die Einsamkeit des Schülers vor seinen Büchern wird durch Musik noch vertieft, ganz abgesehen vom absehbaren 'Leistungstief!'.

2. "Laß Dich aus der 'Konserven' locken!"

Aktive Musikgestaltung ist der bloßen Rezeption entgegenzusetzen. Selbst die Disco-Musik verliert viele von den genannten problematischen Wirkungen, wenn man selbst mitgestaltet - von den Gehörschäden allerdings abgesehen. Musikpraxis aber führt zur Suche nach eigenen Ausdrucksformen, das gilt für das "stillvergnügte Streichquartett" nicht anders als für die folkloristische Straßenmusik oder die Rock-Band.

3. "Träume deuten!"

Vor allem, und das ist besonders schwer, die eigene Traumwelt kennenlernen. Damit wird gerade kein harter Realismus gefordert, sondern die Einsicht in die Hoffnungen und Sehnsüchte, von denen jeder lebt, die wir nicht abschaffen können und auch nicht abschaffen wollen, weder durch ohrenbetäubende Bässe aus dem Untergrund noch durch unwirklich harmonische Klänge im Hintergrund.

LITERATURHINWEISE

- John R. Gillis. Geschichte der Jugend, Tradition und Wandel im Verhältnis der Altersgruppen und Generationen in Europa von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart
Weinheim, Basel 1980
- Klaus Wasmund (Hg.), Jugendliche - Neue Bewußtseinsformen und politische Verhaltensweisen,
Stuttgart 1982
- Horst F. Neißer, Werner Mezger, Günter Verdin
Jugend in Trance? Diskotheken in Deutschland,
Heidelberg 1979